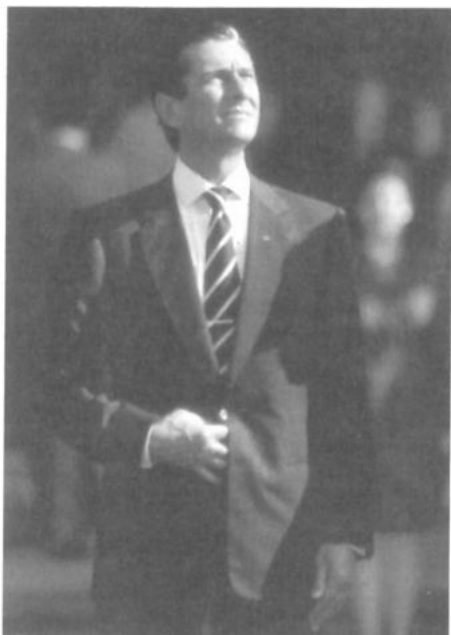


dern nur von einem gemeinschaftlichen Werk ausgehen.

Die Entwicklungsprobleme eines konkreten Falles sind nicht zu verstehen ohne die allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse, die hier auf individuelle Weise übernommen, abgewandelt, beantwortet werden. Umgekehrt kann nur aus dem Studium des Konkreten das »Allgemeine« entwickelt werden.



Brasiliens Staatsoberhaupt F. Collor de Mello (1992 Rücktritt wegen Korruption und Amtsmissbrauch)

Gerade für eine Intensivbehandlung ist es daher ganz entscheidend, ein klares Bild des gesellschaftlichen Werkes und seiner Mechanismen auszuarbeiten.

Die Neigung der Industriegesellschaft zu »faschistischen« Lösungen und die Konstruktion des Faschismus liefern wichtige Gesichtspunkte für das Verständnis heutiger Lebensgeschichten.

So bedauerlich es für manchen Therapeuten ist: Die Mitwirkung allgemeiner Verhältnisse setzt einer individuellen Therapie Grenzen. Hier gibt es nur die Möglichkeit, innerhalb dieser Grenzen zu operieren oder, wie Wilhelm Reich, politisch zu handeln und das ganze »System« mitzubehandeln. Aber auch das kann schiefgehen: Die Kommunistische Partei schloß Wilhelm Reich aus, weil er das marxistische Dogma verletzte, indem er den Sieg der faschistischen Reaktion zugab.

Dr. Daniel Salber

■ Meine Reise durch die Erbsünde – Sympathy for the Devil

Köln am Rhein

»Grausamer Rhein« – lautet die Schlagzeile eines Boulevardblatts zum Hochwasser im Januar 1995. So wird in tendenziöser Verkehrung das Opfer zum Täter gemacht. Die Schuld erscheint einerseits als eine freischwebende Sache, die keiner haben will, die, wie ein Luftballon, je nach Interesse und Parteilichkeit, bald hierhin, bald dorthin zu dirigieren ist, andererseits wird die Schuld als eindringlich, zäh haftend und von niederdrückender Schwere erlebt.

In den folgenden Überlegungen geht es um meine persönliche Erfahrung mit Schuld, um Täter-und-Opfer-Sein. Es geht um die Kollektivschuld, die sich aus dem herleitet, was wir umschreibend »unsere jüngste Vergangenheit« nennen – so als habe es sich dabei

um etwas Taufisches und Hoffnungsvolles gehandelt. Eine sprachliche Verhüllung schrecklicher Dinge, so wie das Wort Holocaust, das wie ein gottgewolltes Naturereignis daherkommt. Ein Wort, das so wenig mit der Judenvernichtung zu tun hat wie die Grausamkeit des Rheins mit dem Hochwasser.

Die unterschwellige Wirksamkeit dieses Schuldgefühls und der damit verbundenen Täter-Opfer-Thematik teilte sich mir in einer diffusen Erregung mit, die mich im Rahmen einer künstlerischen Auseinandersetzung ergriff. Es war in Köln, am Kölner Schauspiel in der Spielzeit 79/80. Jürgen FLIMM erarbeitete mit uns ein »Edelweißpiraten«-Projekt mit dem Ziel, diese als kriminelle Bande abgewertete Gruppierung zu rehabilitieren und ihre Rolle als Widerstandskämpfer und Opfer des Nationalsozialismus zu dokumentieren.

Die wesentlichen Stationen im Schicksal der Edelweißpiraten wurden szenisch entwickelt: von der zunächst locker gefügten, diffus-aufmüpfigen jugendlichen Bandenbildung, über die politisch motivierte Widerstands- und Sabotagetätigkeit, bis hin zu der Hinrichtung ohne Verurteilung von 13 Edelweißpiraten im Jahre 1944. Einbezogen wurden Texte der mitwirkenden Schauspieler, deren Erinnerungen an die Zeit des Krieges und des Faschismus. Das Ganze wurde mit Zeitkolorit collagiert: HJ und BDM beim Fahnenappell, Tänze zu den Schlagern »Schenk mir einen blauen Luftballon« und »Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern«. Im übrigen war eine Szene geplant, in der eine Gruppe von Edelweißpiraten einen »Goldfasan«, den Ortsgruppenleiter Soentgen, überfällt und tötet.

Nach etwa zwei Monaten stand das Stück. Ich wunderte mich, daß wir immer noch keine Anstalten machten, die Szene mit dem »Goldfasan« zu erarbeiten. Bei einem Gespräch mit FLIMM und den Kollegen stellte sich her-

aus, daß FLIMM diese Szene aussparen wollte. Ich ereiferte mich, daß gerade diese Szene für unsere Auseinandersetzung mit dem Faschismus, mit dem Prinzip Gut und Böse, mit der Frage der Schuld wesentlich sei. Ich plädierte für eine besonders ausführliche und nuancierte Ausgestaltung, weil mir in diesem Vorfall ein wichtiger Schnittpunkt enthalten zu sein schien, nämlich der Moment, wo der



Hitler bei der Einweihung des Adolf-Hitler-Koogs in Schleswig-Holstein (1935)

Ortsgruppenleiter, den Edelweißpiraten auf Leben und Tod ausgeliefert, vom Täter zum Opfer wird.

Ich argumentierte, daß an diesem Punkt die Frage in eine grundmoralische übergehe. Da werde es gedanklich diffizil, geradezu unangenehm, wenn das Bild der guten Edelweißpiraten als Opfer, an dem man festhal-

ten möchte, von dem Bild der schuldhaften Täter überformt wird.

Dieser Moment des Überganges, in dem sich die Transformation Täter-wird-Opfer, Opfer-wird-Täter vollzieht, in dem sich beim Zuschauer die Zuweisung von Schuld verschieben muß, sollte, so meinte ich, wegen seiner Bedeutsamkeit, zeitlupehaft gedehnt veranschaulicht werden.

Ich begeisterte mich immer mehr für meine Idee und insistierte immer dringlicher, daß eine solche Szene unabdingbar sei: Auf der abendlich dunklen Szene wird der ›Goldfasan‹ sichtbar, in voller Montur auf seinem Fahrrad strampelnd. Der Zuschauer kennt aus früheren Szenen die Niedrigkeit seiner Handlungsweise, seinen dummen Dünkel, seine pathologische Grausamkeit. Aus dem Dunkel taucht eine Gruppe Edelweißpiraten auf und verstellt ihm den Weg. Er macht kehrt, versucht zu fliehen, sieht sich umzingelt, fällt vom Fahrrad, steigt wieder auf, versucht durch die Umzingelung hindurch zu fahren, wird ergriffen, reißt sich los, rennt weg, wird verfolgt, zu Fall gebracht, geschlagen. Er schreit, weint, kniet, fleht, lächerlich, unwürdig. Er kriecht im Dreck herum, macht einen erneuten Fluchtversuch, ein paar Fußstritte, bis er auf einmal in Ruhe, wie in sein Schicksal ergeben, am Boden liegt. Die Jugendlichen lassen von ihm ab und treten zurück. Einer tritt vor und exekutiert den ›Goldfasan‹ mit einer Pistole.

In diesem Gemenge, stellte ich mir vor, daß sich Opfer und Täter im Bewußtsein des Zuschauers soweit aufeinander zu bewegen, bis sie identisch sind. Die ursprüngliche Parteinahme, für die Edelweißpiraten, wäre nur noch mit äußerster Anstrengung aufrechterhalten. Es käme der Punkt, an dem das Bild kippt, wo Recht zu Unrecht wird, wo das Unrecht, zumindest im kreatürlichen Sinne, sein Recht erhält.

FLIMM, als erfahrener Theatermann, hat diesen Vorfall nicht in Szene gesetzt, weil ihm

klar gewesen sein muß, welches Unbehagen er dem Zuschauer mit einem derart oszillierenden Täter-Opfer-Bild zugemutet hätte. Der Zuschauer, aufs Gleis gesetzt, die Edelweißpiraten als positive Figuren anzusehen, hätte diese Umkehrung als befremdlich, tatsächlich wie eine ›Entgleisung‹ empfunden.

Da ich zugunsten dieser Szene eindringlich, aber eher hilflos mit irgendeiner diffusen Form von höherer Moral zu argumentieren versuchte, machte ich in dem Kreis von auslaufenden ›68ern‹, zu denen ich mich unbedingt zählte, keine gute Figur. Die Kollegen reagierten mit heftiger Abwehr auf meinen Vorschlag. Ich wurde als verschwommen, geradezu als religiös entlarvt, als bürgerlich-›schöne Seele‹ moralisierend und die Schrecken der Nazizeit verharmlosend.

Hier zeigte sich, wie notwendig eindeutige ›Schwarz-weiß‹-Zuordnungen für das Seelische sein können und welche Dynamik einsetzt, wenn an dieser Konstruktion gerüttelt wird. Die Konstruktion besagt ein Entweder-Oder, daß man nur auf der einen oder auf der anderen Seite stehen kann. Die Schuld liegt beim Täter, die Unschuld beim Opfer. Eine Beweglichkeit in der Zuweisung von Schuld wird als unerträgliche Spannung empfunden. Insofern zeigt sich, daß Moral keine altbackene Sache ist, sondern eine äußerst schwierige Betrachtungsweise, in der es eine Lösung dieser Spannung nicht geben kann.

Mir war damals nicht klar, warum ich mich so vehement exponierte. Ich schrieb die Szene ab und meine Eloquenz in Sachen Moral meinem bedauerlichen Geltungsbedürfnis zu. Heute denke ich, daß das Thema ein Tabu berührte, von dem ich selbst betroffen war. Daß nämlich durch unsere persönlichen Schuldgefühle, durch unsere kollektive Schuld die eigene Opferrolle verdrängt bleiben mußte, wenn man vor sich selbst moralisch bestehen wollte. So als gelte das verinnerlichte Urteil, daß ich nur gut sein kann, wenn ich mich als schlecht begreife.

Offenbach am Main

Die Schuld im Zusammenhang mit meiner Biographie interessiert mich auch, als ich 15 Jahre später, 1995, in Offenbach am Main, der Stadt meiner frühen Kindheit, das Stadtarchiv aufsuche. Anhand der Offenbacher Zeitung, eines Kleinstadtblattes, spüre ich dem Geist, des Kind ich bin, nach, wie er das Alltägliche vom Puddingrezept bis zum Gesangsverein lückenlos durchdringt.

Eine Notiz aus der Ausgabe vom 5. Januar 1939 ist überschrieben »Vormals Sally Salomon«:

»Der Zweck der durch einen revolutionären Akt eingeleiteten Entjudung ist, nicht nur entsprechend der Gesetzgebung das bisher jüdische Geschäft einfach zu übernehmen, sondern mit der Übernahme des Geschäftes alles auszuschalten, was an jüdischen Methoden bisher gepflogen wurde. Entjudung heißt, das Unternehmen auf dem Boden einer nationalsozialistischen Weltanschauung aufzubauen und die Wirtschafts- und Sozialforderungen des Nationalsozialismus durchzusetzen. Es gehört auch zur Entjudung, die jüdischen Namen auszutilgen. Es darf kein deutsches Geschäft geben, das sowohl den Namen des neuen Besitzers führt als auch noch einen Zusatz wie z.B. »vormals S. Salomon«. Entweder hat der neue Besitzer die Absicht, das übernommene Geschäft restlos zu entjuden, oder er soll lieber bei seinen bisherigen Händlermethoden bleiben und nicht das Umhängeschild eines nationalsozialistischen Betriebsführers tragen. Der nationalsozialistische Kunde wird es nicht verstehen, wenn in dem entjudeten Geschäft unter dem Namen des Geschäftsinhabers noch geschrieben steht »Vormals Sali und Co.«, sondern der nationalsozialistische Kunde geht nur dann in das Geschäft, wenn schon rein äußerlich die restlose Entjudung bei dem Firmennamen deutlich in Erscheinung tritt.«

Entjudung, ausschalten, Entjudung, durchsetzen, Entjudung, austilgen, nicht geben dürfen, entweder/oder, restlos entjuden, entjudet, restlose Entjudung. Mit perseverierender Verbohrtheit wird hier der mitlaufenden Kaufmannschaft das Stückchen Unschuld, das sie sich in der Schuld bewahrt hat, nämlich den Opfern zumindest in ihren Spuren ein symbolisches Überleben zu gewähren, ausgetrieben.

Beim Lesen sagt mir mein Gefühl: Ein Volk, das sich mit diesem Geist identifiziert hat, verdient, vernichtet zu werden. Es ist ein Volk, das sich dem Bösen verschrieben hat, ein Volk von Tätern, von Missetätern, unmenschlich gegenüber seinen Opfern. In diesem bis ins Kleinlichste kategorischen Vernichtungswillen, dem ich nun meinerseits mit Vernichtungsphantasien begegne, in dieser lückenlosen menschlichen Niedrigkeit, liegt die Schuld, an der ich teilhabe.

Ich hatte an den Führer geglaubt, wie man an das Christkind, den Osterhasen, den lieben Gott und den Deutschen bei Karl May glaubt. Deshalb fühlte ich mich, fühle ich mich heute noch, wie möglicherweise viele meiner Altersgenossen, für die Verbrechen der Nazizeit in weitem Umfange schuldig. (Dieses Ausmaß und diese Ausdauer meines Schuldbewußtseins habe ich an dieser Stelle nicht in Frage gestellt. Ich werde später auf die Merkwürdigkeit zurückkommen, daß es mir, die ich zum Zeitpunkt der Kapitulation erst 10 Jahre alt war, bis heute nicht in den Sinn kam, die Gnade der späten Geburt für mich zu reklamieren.)

Ich komme nun beiläufig ins Gespräch mit dem Archivar und, beiläufig, wie die Wege des Unbewußten nun mal sind, erzähle ich ihm, daß das Haus meiner Großeltern, in dem ich bis zu meinem 7. Lebensjahr lebte, bei einem Luftangriff auf Offenbach zerstört wurde. Der Archivar bringt mir einen Aktenordner mit Protokollen des Luftschutzes und der Feuerwehr. Ich schaue in den Berichten

nach und finde das Haus meiner Großeltern in der Liste der total zerstörten Gebäude angeführt. Die weiter in der Akte enthaltene »Abschliessende Luftlagemeldung« zu dem schweren Luftangriff auf Offenbach am Main am 20.12.1943 enthält folgende Angaben:

Von 19Uhr15 – 21Uhr15 wurden unter Einsatz von Leuchtmitteln, Kaskaden und Leuchtbomben 25 Minenbomben, 12 Klein-

die große Buchsbaumkugel, der Steingarten und das Gartenhäuschen sind verschwunden. Die alte Gartenmauer ist vielleicht noch dieselbe. Auch in den umliegenden Straßen kommen mir einige alte Häuser und Straßennamen vertraut vor.

Auf einmal erschüttert mich eine Traurigkeit, ein heftiges Gefühl von Schmerz und Verlust, das ich mir nicht erklären kann. Mir war



Appell bei der »Hitlerjugend« (1933)

minenbomben, 93 große Sprengbomben, 87 mittlere Sprengbomben, 155 leichte Sprengbomben, davon 6 Blindgänger, 100.000 Stabbrandbomben zu 1,7 Kilo, 30 Brandbomben zu 12,5 Kilo, 4.500 Phosphorbrandbomben zu 14,5 Kilo nebst 1.000 Flugblättern aus einer Höhe von 3000-4000 Metern auf Offenbach, insbesondere den westlichen Teil, abgeworfen.

Nach Beendigung meiner Recherchen laufe ich noch einmal, um mir die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges zu vertreiben, quer durch Offenbach zum ehemaligen Grundstück meiner Großeltern, Parkstraße 15. Ein fremdes, häßliches Haus steht jetzt dort. Der Garten ist nicht wiederzuerkennen. Die drei Zwetschgenbäume, der Gravensteiner Apfelbaum,

bis zu diesem Augenblick nicht bewußt, daß ich in meiner Kindheit eine Verletzung oder einen Verlust dieser Art erfahren habe.

Es wird mir nun erst klar, daß es ein Erlebnis besonderer Art gewesen ist, als Kind über sich das Brummen der Bomber, das Heulen und Detonieren von Bomben, die Sirenen, die Tiefflieger und das Rattern von Bordkanonen zu hören – mit der Vorstellung, daß da oben ein Feind mit aller Energie mich, ganz persönlich mich, umbringen will. Dieser Feind war in meiner Phantasie, nach dem Willen der Propaganda, ein Tommy, mit gefletschten Zähnen und dem platten Helm auf dem Kopf.

Die Verdrängung dieses Traumas verfestigte sich durch die sich aus meiner Biogra-

phie ergebende Aufspaltung und Polarisierung bei der Schuldzuweisung, nach dem Schema Links-Rechts. Das heißt, ich bin links, ich gehe in mich, ich suche die Schuld für die Schrecken des Dritten Reiches bei mir, bei uns oder zumindest bei den Vätern. Das heißt, ich bin gut.

Oder ich bin rechts, ich bin böse, ich hebe meine Opferrolle hervor, ich minimalisiere die deutschen Missetaten, indem ich sie mit den Greueln anderer Völker verrechne, oder ich verrechne die Leiden, die wir anderen zugefügt haben, mit dem selbst Erлittenen, so daß wir allesamt quitt sind.

50 Jahre hat es gedauert, bis das, was in mir Opfer war, mir selber zugänglich wurde. Die den Rechten zugeschriebene Unfähigkeit zu trauern, entsprach meiner Unfähigkeit, mich selbst zu betrauern. Das Opfersein war für mich durch seine Vereinnahmung durch die »ewig Gestrigen« kontaminiert, die gesamte Fragestellung und die damit verbundenen heftigen Empfindungen tabuisiert.

Kommen wir noch einmal zurück auf die Tatsache, daß mir im damaligen Alter von 10 Jahren eine Schuldfähigkeit moralisch-rechtlich nicht zuzusprechen war. Woher rührt meine hartnäckige Meinung, daß diese meine Schuldgefühle für die Verbrechen der Nazizeit zu Recht bestehen? Sicher, auch als Kind, das in eine bestimmte Kultur hineinwächst, trage ich im Positiven wie im Negativen mit an deren Erbe, nehme ich teil an der Kollektivschuld meines Volkes, so wie, als Mensch an sich, an der Unausweichlichkeit der Erbsünde. Entlastend betrachtet wäre meine Schuld nicht mehr als das Mitläufertum eines Kindes, das die Kultur, in die es hineingeboren ist, und deren Setzungen als notwendigen Orientierungsrahmen braucht.

Dennoch spüre ich in mir einen regelrechten Widerstand dagegen, mich persönlich, individuell gesehen, durch das Strafrecht oder sonstige vernünftige Überlegungen zu exkulpieren. Auf die Frage, ob es denn für diese

meine Schuld auch einmal eine »Verjährung« geben könne, kann ich nur mit Nein antworten. Ich muß feststellen, daß diese Schuld in meinem idealen Selbst, das so aus mir spricht, ihren festen Platz hat, daß sie die Voraussetzung meiner persönlichen Bedeutsamkeit, meiner unbewußten Größenphantasie ist.

Indem ich diese Schuld auf mich nehme, erhebe ich mich rückwirkend aus meinem da-



Verteilung von CARE-Paketen (1949)

maligen kindlich-ohnmächtigen Mitläufertum in die Rolle eines großartigen, urteils-, verantwortungs- und handlungsfähigen Erwachsenen. Ich schreibe mir lieber diese Schuld zu, als meine ganz gewöhnliche, kindliche und nicht nur kindliche Begrenztheit wahrhaben zu wollen. Die Behauptung meines ehrgeizigen Anspruchs, herauszuragen und großartig zu sein, ist mir diese Selbstgeißelung wert.

Diese Großartigkeit, die unbewußt mit dem Vorgang verbunden ist, daß man Schuld auf sich nimmt, erscheint als eine Folge des christlichen Ideals, verkörpert in der Figur von Jesus, der alle Schuld der Welt auf sich genommen hat. Darüber hinaus steht seine Gestalt für die Auflösung der Täter-Opfer-Polarität:

Anzeige

Gesamtbibliographie Psychologische Morphologie

Teil A: Gesamtverzeichnis (nach Autoren)
Teil B: Themenverzeichnisse (nach Autoren):

- Allgemeine Morphologie
- Alltag
- Arbeit & Beruf
- Architektur/Wohnen/Stadtplanung
- Behandlung & Diagnostik
- Bildende Kunst/Ausstellungen (Museum)
- Charakter/Biographie-Forschung
- Kultur (Politik, Interkulturelle-Forschung/Reisen, Forensik)
- Märchen(analyse)
- Marktforschung/Werbung
- Medien (TV, Film, Literatur/Lesen, Zeitungen, Computer)
- Medizin/Psychiatrie
- Musik(therapie)/Tanz
- Psychoanalyse
- Psychologie
- Religion
- Unterrichten und Erziehen (Hochschuldidaktik, Entwicklungspsychologie)
- Verkehr
- Wissenschaftstheorie/Methodenlehre (Verfahren)
- Sonstiges

Herausgeber: Arbeitskreis Morphologische Psychologie, Köln 1995

Redaktion: Armin Schulte

(in Zusammenarbeit mit Peter Daniel)

140 Seiten; DM 48,-

Die Themenverzeichnisse sind gegen eine Schutzgebühr auch einzeln erhältlich. Gesamtverzeichnis und Themenverzeichnisse sind ebenfalls als *Textdatei* auf Diskette lieferbar [Word, Winword oder Word für Macintosh. Bei Bestellung bitte angeben.].

Information und Bestellung:

Arbeitskreis Morphologische Psychologie,
Postfach 41 02 73, 50862 Köln,
Tel./Fax: 0221-24 56 87

Indem er sich als Träger der Schuld opfert, können Täter und Opfer in diesem Moment der Erlösung als identisch gesehen werden.

Dresden

Einige Tage vor der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des Luftangriffes auf Dresden am 13. Februar 1945 wird das Mahnmal für die Opfer des Luftangriffes von der offenbar linken »Antideutsche Gruppe Pola Ester« besprüht:

»Auschwitz Majdanek Treblinka

Deutsche TäterInnen sind keine Opfer«

Renate Becker

Verzeichnis der Abbildungen

- S. 99: Josef Goebbels bei der Eröffnung der Berliner olympischen Kunstausstellung, 1936. Aus: BÖHM, E. et al. (Hg) (1987²): Kulturspiegel des 20. Jahrhunderts. Stuttgart
- S. 100: Konrad Adenauer auf den Stufen des Kapitols in Washington, 1953. Aus: GEISS, I. (Hg) (1993): Chronik des 19. Jhds. Dortmund
- S. 101: Friedensdemonstration in Bonn, 1982. Aus: GEISS, I. (Hg) (1993): Chronik des 19. Jahrhunderts. Dortmund
- S. 102: Neonazis in Dresden, 1991. Aus: GEISS, I. (Hg) (1993): Chronik des 19. Jahrhunderts.
- S. 104: NS-Propagandaplakat, 1943. Aus: GEISS, I. (Hg) (1993): Chronik des 19. Jahrhunderts.
- S. 107: NS-’Eintopf’propaganda, 1934. Aus: GEISS, I. (Hg) (1993): Chronik des 19. Jahrhunderts.
- S. 110: Brasiliens Staatsoberhaupt F. Collor de Mello (1992 Rücktritt wegen Korruption und Amtsmissbrauch). Aus: GEISS, I. (Hg) (1993): Chronik des 19. Jahrhunderts.
- S. 111: Hitler bei der Einweihung des Adolf-Hitler-Koogs in Schleswig-Holstein, 1935. Aus: GEISS, I. (Hg) (1993): Chronik des 19. Jahrhunderts. Dortmund
- S. 114: Appell bei der „Hitlerjugend“, 1933. Aus: BÖHM, E. et al. (Hg) (1987²): Kulturspiegel des 20. Jahrhunderts. Stuttgart
- S. 115: Verteilung von CARE-Paketen durch den Schauspieler J. Cotten, 1949. Aus: BÖHM, E. et al. (Hg) (1987²): Kulturspiegel des 20. Jahrhunderts. Stuttgart